

Das binäre Geschlechtersystem

Wir werden in ein zweigeschlechtliches System hineingeboren. Schon vor der Geburt wird gerätselt, ob wohl ein Mädchen oder ein Junge am heranwachsen ist, und spätestens bei der Geburt soll das große Mysterium beantwortet werden: Ein Junge, ein Mädchen! Der französische Psychoanalytiker und Philosoph Michel Foucault hat sich differenziert mit dem Thema Intersexualität beschäftigt und zeigt in seinem Buch Über Hermaphroditismus. Der Fall Barbin (Foucault 1998) sehr treffend, dass die Gesellschaft jene, welche sich biologisch nicht klar einordnen können, etwa weil sie intersexuell sind, bestraft – es wird von ihnen Klarheit gefordert und sie werden zur Eindeutigkeit gezwungen. Bis heute werden Intersexuelle, kaum geboren, oftmals mit dem Messer jenem Geschlecht angepasst, welches laut Chirurgen, in Absprache mit den Eltern, näherliegt. Das System der biologischen Zweigeschlechtlichkeit und damit verknüpft auch der zwei sozialen Geschlechter wird von medizinischer Seite verteidigt, stellt doch jede Person, welche sich dieser Norm nicht unterordnen kann oder will, alle Anderen, die sich danach orientieren, in Frage. In meiner langjährigen Beschäftigung mit den Themen Transsexualität und Transgender kehre ich immer wieder zu denselben Fragen zurück: Wozu werden Menschen nach ihrem Geschlecht eingeteilt? Was bedeutet denn "männlich" und "weiblich"? Werden diese Adjektive nicht gezwungenermaßen immer wieder mit dem biologischen Geschlecht von Menschen in Zusammenhang gebracht? Zur Unterscheidung von "Sex" und "Gender" bietet uns Judith Butler in ihrem Buch Das Unbehagen der Geschlechter (Butler 1991) grundlegendes Material zum Thema; sie formuliert treffend, dass die Interpretation des biologischen Geschlechts immer wesentlicher ist als die Biologie an sich, da diese selber nichts aussagt über einen Menschen. Dieser Unterscheidung von Symbolischem und Realem geht auch der in feministischen Kreisen umstrittene Psychoanalytiker Jacques Lacan nach. Anhand seiner Schriften lässt sich die Differenz von Penis und Phallus, welche oft vernachlässigt wird, schön herausarbeiten. Der Phallus ist das Symbol, welches mit Bedeutungen aufgeladen ist, er ist ein Machtsymbol, während der Penis einfach die Benennung eines Körperteils ist, dem erst durch Deutungen auch eine bestimmte Bedeutung zugesprochen wird.

Diese Beziehungen drehen sich, wie wir sagen, um ein Sein und ein Haben, die dadurch, dass sie sich auf einen Signifikanten, auf den Phallus, beziehen, die ärgerliche Wirkung haben, dass sie einerseits dem Subjekt Realität in diesem Signifikanten verleihen, andererseits die zu bedeutenden Beziehungen unrealisieren. (Lacan 1975: 130)

Nach Lacan befinden wir uns in einer Komödie sexueller Positionen. Fruchtbar scheint mir seine Unterscheidung von Sein und Schein und die Reflexion auf den Körper als Geschlechts-Bedeutungsträger zu sein, sowohl in erzwungenen eindeutigen sexuellen Orientierungen als auch mit einer erzwungen eindeutigen Geschlechtsidentität. Die Interpretationen des biologischen Geschlechts sind immer ein gesellschaftliches Produkt, Butler ergänzt daher die Vorstellung vom biologischen "Sex" durch jene des sozialen "Gender". Gender ist also das soziale Geschlecht, die Rolle, in welche wir uns zwingen lassen, die Vorgabe, welche gemacht wird aufgrund der Biologie. Ich bringe ein Beispiel: Die Erziehung der Mädchen war lange so ausgerichtet, dass sie sich später einmal um häusliche Angelegenheiten kümmern konnten. Die damalige Interpretation von

Weiblichkeit war, dass Frauen für den häuslichen Bereich und die Aufzucht der Kinder bestimmt sind. Die intellektuell aktiven waren somit keine richtigen Frauen, so wie Männer, die gerne kochten oder sich um Kinder kümmerten als unmännlich angesehen wurden und es zum Teil auch heute noch werden. Solche stereotypen Rollenbilder können nicht biologisch gerechtfertigt werden, sie prägen aber jede Person in irgendeiner Form. Die westlichen Rollenbilder der 1950-er Jahre haben sich aufgeweicht, kehren aber in anderer Verpackung in den Romantikszenen der Film- oder Werbeindustrie wieder und inszenieren sich gelebtermaßen in unzähligen Variationen. Nur dass die heutige perfekte Hausfrau in diesen Bildern auch noch super sportlich und berufstätig dargestellt und insofern von sich widersprechenden Bildern zerrissen wird, während der Mann nicht nur als Held, sondern gerade in der Werbung auch als Depp auftritt. Noch desillusionierender sind die Bilder der "Frau", welche in der Pornoindustrie kreiert werden. So hat die amerikanische Soziologin Gail Dines in ihrem Buch Pornland die aktuellen Entwicklungen in der Pornoindustrie untersucht und deren Einfluss auf unsere Kultur (Dines 2010). Scheinbar sehen sich die Produzierenden genötigt, immer brutalere Bilder zu zeigen, damit die Filme konsumiert werden. Und da es letztlich um Geld geht, werden die Konsumierenden befriedigt.

Dies alles zeigt, dass immer noch diverse Stereotypen die Bilder einer Welt aus zwei Geschlechtern speisen und damit auch stereotype Beziehungsmuster. Ich behaupte, wir sind kaum fähig, uns etwas ganz anderes vorzustellen, die Annahmen fixer Rollen sind quasi eingefleischt und wir können höchstens etwas anderes erahnen. "Was trennt <den Körper> als indifferent gegenüber jeder Bedeutung und die Bedeutung selbst als Akt eines radikal körperlosen Bewusstseins, oder besser gesagt: als Akt, der das Bewusstsein radikal entleibt?" (Butler 1991: 191). Es gibt unermüdliche wissenschaftliche Anstrengungen, die Zweigeschlechtlichkeit oder das unterschiedliche Verhalten von weiblichen und männlichen Wesen zu erklären. Diese Untersuchungen der Gehirnforschung wie auch von anderen Disziplinen münden aber meist in eine unglückliche Naturalisierung: Männer und Frauen sind so wie sie sind, weil sie von Natur aus so sind. Die Vorannahme ist bereits problematisch und wird zusätzlich verknüpft mit heteronormativen Beziehungsbildern. Auch in Bezug auf den Beziehungsstatus bräuchte es also viel mehr Kategorien. Wenn wir von zwei Geschlechtern ausgehen, die heteronormativ funktionieren, wird es einfach sein, eine Bestätigung zu finden, dass es tatsächlich diese zwei Gruppen sind, die sich in einigen Kriterien unterscheiden. Außerdem wird unterstellt, dass sie sich aufgrund dieses Unterschieds auch noch anziehen. Diese Überlegungen werden mit Studien zu Hormonen, aber auch anerzogenen Gewohnheiten untermauert. Die Resultate solcher Untersuchungen ähneln sich immer wieder, indem sie belegen, dass die Differenz der Geschlechter unüberwindbar bleibt und sich in immer ähnlichen Verhaltensvarianten niederschlägt, sodass sich die beiden Gruppen schnell einmal in zwei Lagern gegenüber stehen und nur dank romantischen Gefühlen im Einzelfall zueinander finden.

Verfängt sich die Diskussion in der Reduktion auf Zweigeschlechtlichkeit, empfinde ich sie als wenig gewinnbringend. Brisant wird sie, wenn die Geschlechtervielfalt berücksichtigt und unter Gendergesichtspunkten ergänzt wird, da es um nichts weniger als Identität geht und damit verknüpft um Sexualitäten und sexuelle Orientierungen. Braucht es also einfach eine größere Palette an Möglichkeiten oder wäre es zumindest theoretisch einfacher, das Geschlecht als Kategorie abzuschaffen? Oder soll einfach Gender, also das soziale Geschlecht, frei wählbar sein, unabhängig vom biologischen Geschlecht? Geschlecht im Sinne von Gender kann auch als Skala gelesen werden: Es gibt zwei Extreme, auf der einen Seite das, was gesellschaftlich als weiblich bezeichnet wird, auf der anderen Seite das, was gesellschaftlich als männlich definiert wird, und

Menschen können unabhängig von ihrer Biologie frei wählen, wo sie sich auf dieser Skala eintragen möchten. Das kann auch immer wieder wechseln. Dadurch wird jegliche Fixierung verunmöglicht und auch die Diskussion um sexuelle Orientierung viel mehr diversifiziert: Je nachdem, wo sich jemand gerade auf der Skala einträgt, gleitet die Person vom Männlichen mehr ins Weibliche und wird je nach Beziehung hetero-, bi- oder homosexuell. Dies ändert sich ständig, umso mehr, als ja auch die Anderen nie fix bleiben. Etwas weitergedacht führt dies jedoch zu weiteren Vorschlägen: Die Kategorie Geschlecht wird als Aspekt in einem Netz von Kategorisierungen gedacht und die Problematik des Sexismus mitreflektiert. Oder: Geschlecht wird als Kategorie allmählich ganz abgeschafft: Dann stellt sich die Frage, nach welchen Kriterien denn Menschen noch klassifiziert werden sollen: Alter, Größe, Herkunft? Was soll in einer Identitätskarte stehen, welche Kriterien sind von Interesse? Auch im Sport müssten differenziertere Kriterien zur Geltung kommen, etwa Größe, Alter, Hormone. Was vermutlich nicht die gleichen zwei Gruppen ergäbe wie heute, vermutlich gäbe es dann eben mehr Gruppen. Das Problem mit Kategorisierungen ist immer, dass sie die Gefahr verstärken, Diskriminierungen zu forcieren. Dieses Problem wurde eingehend diskutiert im Kontext der Debatten zur Brauchbarkeit des Begriffs "Sexismus". "Intersektionalität" meint die Tatsache, dass verschiedene Diskriminierungsformen einander ergänzen können und problematisiert die ausschließliche Fokussierung auf eine bestimmte Diskriminierungsform. (Vgl. Grisard/Maihofer 2012)

Und: Gäbe es ganz ohne die Kategorie Geschlecht Freiheiten, die wir heute nicht haben, oder würden wir etwas verlieren? Außerdem stellt sich die brisante Frage, wie dann gegen gewisse Ungleichheiten politisch vorgegangen werden kann, welche noch auf dem binären System, nämlich den zwei Geschlechtergruppen, erschaffen wurden, etwa Lohnungleichheiten oder fehlende Frauen in Kaderpositionen. Das sind ganz praktische Fragen, wie sie die philosophische Praxis gerne stellt, da gerade der Übergang von Theorie in Praxis interessiert. Aber werfen wir einmal den Blick auf den Ist-Zustand und die Auswirkungen auf das Beziehungsleben, da eine Abschaffung der sozialen Geschlechter, wenn überhaupt, in den nächsten Jahren nicht zu erwarten ist.

Die romantische Liebe im Netz der Zweigeschlechtlichkeit

So wie wir lernen, dass eine Liebesbeziehung mit einem Ausschluss von weiteren Lieben einhergeht, so lernen wir auch, dass sich normalerweise eine Frau und ein Mann lieben. Die Ausnahmen bestätigen nur die Regel. Mittlerweile haben sich einige Gesellschaften zu mehr Toleranz gegenüber Homosexuellen durchgerungen, in anderen müssen Homosexuelle immer noch mit Verfolgung rechnen. Aber: Homosexuelle stellen das binäre System der Geschlechter jedoch nicht zwangsläufig in Frage. Wenn es so ist, dass jemand kategorisch ein Geschlecht für eine mögliche Liebesbeziehung ausschließt, müssen wir davon ausgehen, dass Sex Gender weiterhin deutlich dominiert. Das biologische Geschlecht ist dann eines der wesentlichen Kriterien dafür, wer für eine Liebesbeziehung in Frage kommt, und nicht die konkreten Vorlieben und Fähigkeiten einer Person. Natürlich könnte es, wenn es um sexuelle Liebesbeziehungen geht, auch mit sexuellen Vorlieben zu tun haben, welche wiederum mit Biologie verknüpft sein können. Dazu möchte ich aber Judith Butler zu Wort kommen lassen, welche in einem Gespräch nach einer Podiumsdiskussion auf die Frage, ob es nicht wesentlich sei, dass sie als Frau und somit ohne Penis mit ihrer Freundin Sex habe, etwas salopp sagte: "I have been fucking my girlfriend since years with a dildo, what's the difference?" Ob die Differenz von Wichtigkeit ist oder ob sie eher zu vernachlässigen ist, scheidet seit langem die feministischen Debatten.

Bisexuelle stellen die Vorliebe für ein biologisches Geschlecht in Frage oder sind zumindest offen für beide Geschlechter, vielleicht ist es ja auch nicht einfach egal, welche Physiologie ein Gegenüber hat. Bisexuelle laufen Gefahr, wegen ihrer Uneindeutigkeit in der sexuellen Ausrichtung nicht nur auf Verständnis zu stoßen: Von Heterosexuellen werden sie eher als homosexuell eingeordnet und bei Homosexuellen gelten sie als potentielle Verräterinnen. Was dabei nicht beachtet wird: Eine eindeutige sexuelle Orientierung unterstellt eine eindeutige Geschlechtsidentität. Wenn sich ein Mensch nicht eindeutig als Mann oder Frau empfindet, wird die Person auch andere nicht unbedingt in diese beiden Schubladen einordnen und insofern vielleicht eher einfach Menschen lieben und nicht Frauen oder Männer. Die Frage nach der sexuellen Orientierung wird somit überflüssig oder absurd. Ich habe in meinem Aufsatz und Interview *Megagender, Sex und Desorientierung* versucht, die Frage nach der sexuellen Identität und Orientierung ad absurdum zu führen. Meine Gesprächspartnerin, eine transgender Person, bringt die Irritation und das damit einhergehende produktive Moment auf den Punkt:

"Jedesmal, wenn mich jemand mit der weiblichen Form und mit <Jacqueline> anspricht (was ja ständig vorkommt) fühle ich mich gut, freue mich, fühle mich gestärkt und selbstsicher. Spricht jemand versehentlich mit <er> über mich, bin ich im ersten Moment so erschrocken wie die Sprechenden selbst, freue mich aber im nächsten Moment diebisch über den entstandenen Riss im zähen Gendergewebe." (Zimmermann 2008: 49 f.)

Was aber noch nicht zwingend bedeutet, dass bisexuelle Personen polyamorös sein müssen, wie manchmal fälschlicherweise geschlossen wird. Ich könnte mir vorstellen, dass jene Menschen, welche aus diversen Gründen ohnehin nicht in ein vorgegebenes Raster passen, eher die Offenheit entwickeln, auch auf polyamoröser Ebene offen zu sein. Polyamorös widerfährt uns womöglich das, was Julia Kristeva beschreibt in *Fremde sind wir uns selbst*:

Angesichts des Fremden, den ich ablehne und mit dem ich mich identifiziere, beides zugleich, lösen sich meine festgefügteten Grenzen auf, meine Konturen zerfließen, Erinnerungen an Erlebnisse, in denen man mich fallengelassen hat, überfluten mich, ich verliere die Haltung. Ich fühle mich <verloren>, <konfus>. Die Varianten des Unheimlichen, der beunruhigenden Fremdheit sind vielfältig: alle wiederholen meine Schwierigkeit, mich im Verhältnis zum Anderen zu situieren und eröffnen noch einmal den Weg der Identifikation – Projektion, der am Grund meines Aufstiegs zur Autonomie liegt." (Kristeva 1990: 203)

Dieses Befremden können wir auch erleben, wenn wir uns nicht den Normen oder unserer Gewohnheit gemäss in Beziehung setzen, zu uns und Anderen.

Sexualität mit fließenden Geschlechtsidentitäten

Im Bereich der Sexualität ist die geschlechtliche Verunsicherung groß. So lernen Menschen, sofern sie sexuell überhaupt zum Lernen animiert werden, sich sexuell so zu verhalten, wie sie es den heteronormativen Erziehungsbemühungen gemäß übernommen haben. Verkürzt wiedergegeben wird die Frau als Empfangende assoziiert, während der Mann als Penetrierender seine Männlichkeit unter Beweis stellt. Auch hier finden sich wieder die anatomischen Begründungen: die Frau als Höhle, in welche sich der Mann verirren darf. Lesenswert sind hierzu die Ausführungen von Luce Irigaray, in welchen sie die westliche Philosophie als Jahrhunderte dauernder Versuch von männlichen Subjekten liest, ihre eigene Geburtlichkeit zu verdrängen. Ihre eigenwillige Deutung

bezieht sich auf das Höhlengleichnis von Platon, welches vordergründiger gelesen als Aufstieg der Weisen ans Licht der Wahrheit interpretiert wird. "Eine Höhle, in der und durch die selbst der Körper des Menschen nur noch eine Illusion zu sein scheint, eine Höhle, die nur Gespenster, Spektren hervorbringt, weiße oder schwarze, Hirngespinnste der Sonne oder Schatten des Grabes; mehr oder weniger gute." (Irigaray 1980: 356). Da wir aber mit imaginativen Fähigkeiten ausgestattet sind und der Phallus unabhängig vom Besitz eines Penis kursieren kann, da auch ein Mann Innenräume hat, die er als erregend erleben kann, wenn er es gelernt hat, sind alle Phantasien unabhängig vom biologischen Geschlecht möglich. Durch die homophobe Erziehung insbesondere von Jungen werden jedoch solchen Entwicklungen Steine in den Weg gelegt.

Auswirkungen der geschlechtlichen Eindeutigkeit bei Kindern und Erwachsenen

In meiner Kindheit gab es Situationen, die peinlich waren. Meistens ging es darum, offensichtlich nicht wie die Anderen zu sein und deswegen aufzufallen. So etwa, weil ich im Kindergarten braune Sandalen trug, welche aber als Jungensandalen galten. Die anderen Kinder lachten und ich wäre am liebsten im Boden versunken. Das war eine Schulung: Von da an wusste ich, dass etwas Genderatypisches zu tragen dazu führen konnte, ausgelacht zu werden. Solche Prozesse kreieren gerade in der Infragestellung Gender. So lernen also Kinder, sich in einem System zu bewegen, welches ihnen vom ersten Tag an beigebracht wird. Die Norm wird zur Wahrheit: Es gibt zwei Geschlechter und wenn es schon zwei davon gibt, müssen die sich natürlich auch unterscheiden, wieso wären es sonst zwei? Wenn ich mit Kindern philosophiere, frage ich sie zum Beispiel, was Jungen besonders gut können und was Mädchen und welche Fähigkeiten beide gleichermaßen haben. Auffallend ist, dass die Antworten sehr widersprüchlich ausfallen. Mädchen sagen etwa, dass sie rosa gern haben, manche Jungen sagen aber das Gleiche. Der Widerspruch stört die Kinder nicht, aber er führt auch nicht dazu, dass sie die Annahme einer Differenz in Frage stellen: Dass sich Mädchen und Jungen unterscheiden, bleibt für alle Kinder völlig klar. Mit Widersprüchen können Kinder vielleicht noch besser leben als Erwachsene. So spielen meine Kinder oft mit einer transgender Person. Wenn andere Kinder hinzukommen, fragen sie manchmal: "Bist du eine Frau oder ein Mann?" Sie antwortet dann mit: "Ich bin eine Mannfrau." Die Kinder sind mit dieser Antwort zufrieden und zeigen sich interessiert an der Tatsache, dass es diese Möglichkeit auch gibt, während Erwachsene oft nichts sagen, aber ihre fragenden Blicke eine Mischung aus Neugierde oder Unbehagen verraten. Das gewohnte System wird durcheinandergebracht und das ist vielen unangenehm, da es sie in ihrer vermeintlichen Eindeutigkeit tangiert. Aber wie Erfahrungsberichte zeigen, sind jene Menschen, welche sich nicht verstecken, sondern offen zu ihren transgender oder transsexuellen Identifikationen stehen, immer wieder überrascht, dass es auch häufig tolerante Reaktionen gibt. Als ob alle Beteiligten aufatmen, dass diese ständige Bemühung um die Aufrechterhaltung der gewohnten Rollen irgendwo ein Ende findet.

Imagination in Beziehungen

So wie ich Humor für ein wesentliches Mittel halte, um sich konstruktiv allfälligen Beziehungsproblemen zu nähern, so halte ich die Imagination für ein zentrales Element, um locker mit der Biologie und frei mit Gender umzugehen. Dies ist aus meiner Sicht zumindest notwendig, solange die Kategorie Geschlecht institutionalisiert bleibt und wesentlich zur Familien und letztlich zur Staatenbildung beiträgt. Egal wie wir leben, ob bi- oder heterosexuell, ob polyamorös oder abstinent, die Palette der Möglichkeiten scheint starr und nur ein reges imaginatives Innenleben führt uns zumindest momentweise in eine andere Welt. So kann ich mir prinzipiell jeden Tag die

Frage stellen, wen ich heute inszenieren möchte. Einen Hetero-Macker? Eine brave Studentin? Einen flirtenden Familienvater, eine vielliebende Mutter, eine einsame Punk. Wo gefällt mir die Identifikation bzw. was fühlt sich echt oder zumindest gut an? So wie sich Identität immer wieder konstruiert und auch konstruiert werden muss, so muss auch Beziehung, muss die Liebe, müssen die Lieben, immer wieder neu gefunden oder entfacht werden. Die Frage nach einer sexuellen Orientierung kann etwa ergänzt werden durch die Frage nach einer freundschaftlich erotischen Orientierung, da Freundschaften ja nicht als weniger wichtig zu bewerten sind. Verknüpft stelle ich mir das Ganze als Mobile vor, wie sie in Kinderzimmern von der Decke baumeln. Die Balance findet sich gerade zwischendurch in der Bewegung. Erst durch die Erprobung solcher Lebensweisen kann sich mein Vorschlag in vorhandenen Realitäten konkretisieren und diese – hoffentlich – neu gestalten und neu formulieren.

Literatur:

- Butler, Judith (1991): Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt a. M.
- Dines, Gail (2010): Pornland. How Porn Has Hijacked our Sexuality. Boston
- Foucault, Michel (1998): Über Hermaphroditismus. Der Fall Barbin. Frankfurt a. M.
- Grisard, Dominique / Maihofer, Andrea (2012): Sexismus – Ein umstrittener Begriff. Plädoyer für eine Neuaneignung, in: Scheidegger, Christine / Stump, Doris (Hg.): Sexismus im öffentlichen Raum. Zürich
- Irigaray, Luce (1980): Speculum, Spiegel des anderen Geschlechts. Frankfurt am Main
- Kristeva, Julia (1990): Fremde sind wir uns selbst. Frankfurt a. M.
- Lacan, Jacques (1975): Die Bedeutung des Phallus. In: Schriften II. Freiburg i. B.
- Schmitz, Bettina (1996): Psychische Bisexualität und Geschlechterdifferenz. Weiblichkeit in der Psychoanalyse. Wien
- Zimmermann, Dominique (2008): Megagender, Sex und Desorientierung, in: Das OrientierungsLos, Philosophische Praxis unterwegs. (Volkbert M. Roth / Detlef Staude Hrsg.). Konstanz

*

Erstpublikation in: Dominique Zimmermann: Die andere Beziehung. Polyamorie und Philosophische Praxis. S. 63-72. Stuttgart (Schmetterling Verlag) 2012. ISBN 3-89657-064-1. Wiederveröffentlicht mit freundlicher Genehmigung des Verlages.